

Dossier Schutz

Zuversicht schützt

Ihre „innere Sicherheit“ kostet Mensch und Staat Milliarden. Wenn es um gefühlte Sicherheit geht, setzt der Verstand aus. Weil irrationale Ängste schlechte Risikoberater sind, profitiert speziell die Politik davon.

Versperren Sie zu Hause ihre Eingangstür? Fühlen Sie sich nachts in U-Bahnen unwohl? Zahlen Sie Altersvorsorge ein, und bevorzugen Sie beim Autokauf möglichst sichere Fahrzeuge? Sicherheit lässt sich schwer quantifizieren, Unsicherheiten finden bestenfalls Ausdruck in Kriminalitätsstatistiken. „Das Sicherheitsbedürfnis vieler Menschen ist völlig irrational. Die Leute fürchten sich vor Erdbeben oder Überflutungen, aber nicht vor den eigenen Familienmitgliedern, dabei sind die viel gefährlicher“, sagt der Verhaltensforscher und Leiter der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle Kurt Kotrschal.

Analog zur bekannten Zeitungsregel „Only Bad News are Good News“ befragt man Menschen häufiger nach ihren Ängsten als nach ihrer Sicherheit: So weiß man um Ängste vor Arbeitslosigkeit und steigenden Preisen. Vor allem Frauen fürchten, im Alter ein Pflegefall zu werden. Österreichische Firmen sehen die größte Gefahr im menschlichen Versagen, international steht die Angst vor Feuer an der Spitze unternehmerischer Schreckensbilanzen.

Diffuse Ängste

Der Komplexität des Themas Sicherheit nimmt sich ein eigener Forschungszweig an: die Sicherheitswissenschaft. Zur Präzision greift man auf die Unterscheidung zwischen den englischen Begriffen „Security“ und „Safety“ zurück: „Security“ beschäftigt sich mit Sicherheitsfragen auf gesellschaftlicher Ebene, wo äußere Bedrohung existiert, etwa durch militärische Angriffe. „Safety“ thematisiert hingegen die Sicherheit des Einzelnen. Hier geht es um die Erforschung in-

dividueller Sicherheitsbedürfnisse, wie man lernt, auf sich selbst und andere aufzupassen, Geborgenheit erlebt und vermittelt. Zugleich heißt „Safety“ aber auch, aktiv Vorkehrungen zu treffen, ob im Haushalt oder beim Sport.

In den vergangenen Jahrzehnten haben Sicherheitsfragen an Bedeutung gewonnen, wobei die Grenzen zwischen tatsächlicher und imaginärer Bedrohung fließend sind. Das Selbstverständnis, in einer „Risikogesellschaft“ zu leben, bleibt nicht auf Risikotechnologien wie Atomkraft beschränkt. In technischer Hinsicht bestehen gerade in Österreich viele diffuse Ängste, wie die emotional geführte Diskussion um Gentechnik belegt.

In einer Welt mit technischem Restrisiko zu leben, fördert allem Anschein nach die Inszenierung alternativer Bedrohungsszenarios. Es genügt offensichtlich nicht, in einem der sichersten, reichsten Länder der Welt zu leben. „Das Boot ist voll“, ruft man schiffsbrüchigen Armutsflüchtlingen zu und gewinnt mit solchen Slogans sogar Wahlen. Da hört sich das Verständnis der europäischen Wohlstandsfestigung auf, und die EU lässt sich von der kostspieligen Security-Truppe Frontex zur Sicherung der Schengen-Grenzen helfen.

Geschäfte zur Sicherung körperlicher, seelischer und wirtschaftlicher Stabilität gehören zu den Wachstumsbranchen. Allein die Versicherungswirtschaft rechnet heuer mit einem Wachstum von 3,1 Prozent. Bestseller ist die staatlich geförderte Zukunftsvorsorge mit einem Prämienplus von 36 Prozent, eine marktgerechte Antwort auf oben angesprochene Altersängste. Bleibt die Sorge um die eigene körperliche Unversehr-



Foto: Photos.com

heit in Person von Body-Guards bislang einer Handvoll Prominenter vorbehalten, schützt mittlerweile jeder sechste Österreicher sein Eigenheim mit einer Alarmanlage.

Mit einer Vielzahl von Innovationen trägt die Autoindustrie dem Kundenwunsch nach Sicherheit Rechnung. Schützt der Sicherheitsgurt oder Airbag erst direkt beim Unfall, setzen neuere Entwicklungen bereits bei der Fehlerquelle Mensch an. So erkennen elektronische Hel-

fer in Kombination mit Navigationssystemen Gefahren vorab und warnen den Fahrer. Abstände zum vorderen Fahrzeug werden gemessen, bei Auffahrgefahr bremsst das Auto automatisch; in Windschutzscheiben eingebaute Head-up-Displays informieren den Fahrer über Straßenverlauf, Tempolimits und Verkehrsschilder. Gerade eine alternde Autofahrergesellschaft braucht Fahrassistenzsysteme, um der nachlassenden Reaktionsgeschwindigkeit si-

cherheitstechnisch vorzubeugen. Beispiele illustrieren das Zusammenspiel von Sicherheitsentwicklung und potenziellem Risikoverhalten: Mit stärkerer Karosserie, ABS und elektronischem Warnsystem lässt sich schneller fahren, weil es im Fall des Falls ein technisches Backup gibt. Dies ist auch nötig, weil man Menschen einfach nicht beibringen kann, nicht bei Rot über die Kreuzung zu gehen.

Fortsetzung auf Seite 18